

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 19 (1935)
Heft: 9-10

Artikel: Das muss ich aber kaufen!
Autor: Blocher, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-419753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einisch i guete Zyte eue Götti z'Paris i dr rote Mühli [im Moulin Rouge!] sys Französisch probiert het. So ändere d'Zyte; bald sy höchi Hüet Mode, bald niederi, bald pfyft me Berliner Schlager, bald singt me wieder dr Wälfischerohrerjödel.

Schließlich treibt ihn das Heimweh wieder

gäge heizue, is eigene Gärtli, wo men über d'Stadt us gseht, i Buechberg, is Wasseramt, wo 's Läbe zieht om Sundig und Wärtig und d'Vüt, die armen und ryche, ob z'Fueß oder im Auto, i dr Bahn oder usfem Töff und Balo, eis und immer numme eis sueche: 's Glück! Und — mängisch vergässe, afz es nummen i dr Heimet lyt, im Heimet bim alte Wald, im Bärg, i de Fälder und Lecher, i de Gärte, i dr Stube usfem Bänkli, i dr Chilche, bimene Buech, bi fründlige Lüte — und afz all die schöne, stillglänzige Sache nes guldigs Band ha überzieh und zämeha: My Mutter sprach.

Herr Brofi, oder „Man kann warten“.

Am Fenster einer Schusterwerkstatt ist etwa zu lesen: „Man kann warten“. Das ist unter Umständen sehr angenehm: man zieht den Schuh aus, und während der gute Mann die gerissene Naht in Ordnung bringt, unterhält man sich am bereit liegenden Leinwandstoff. Einen weniger menschenfreundlichen Sinn hat die Formel bei Herrn Brofi in Basel: Am 14. August abends stand in der N. Z. Z., unser Sprachverein sei mitschuldig an der Entstehung des Adulanismus; am 15. morgens sprachen wir auf der Schriftleitung vor mit der Frage nach Beweisen und erfuhrten, daß der Satz auf Treu und Glauben aus Brofis Buch über „Irredentismus in der Schweiz“ übernommen worden sei; der zuständige Schriftleiter fragte aber sofort Brofi brieflich nach seinen Beweisen und ging dann in die Ferien ins Ausland. Nach der Rückkehr fand er als „Belege“ vor: die Schrift Emil Steiners von 1915, die wir längst als eine Schmähchrift zurückgewiesen haben und in der übrigens das Wort Tessin ein einziges Mal und in ganz unverfänglichem Zusammenhang vorkommt, ferner unsere Jahreshäfte 1912 (im Spätjahr erschienen), 1913 und 1915, in denen einige rot angestrichene Stellen beweisen sollten, daß wir an der Gründung der im Mai 1912 erschienenen „Adula“ mitschuldig seien. Weitere „Beweise“ waren in Aussicht gestellt. Da uns vor allem daran gelegen war, den Irrtum in der N. Z. Z. aufgeklärt zu sehen, wollten wir ihre Unterhaltung mit Brofi nicht stören und sandten ihm daher unsere letzten „Mitteilungen“ vorläufig nicht; er muß aber davon gehört haben, und auf sein Gesuch schickten wir ihm das Blatt. Nun versprach er der N. Z. Z., uns eine Erwiderung zu senden, die ihr dann gerade als Beweis dienen sollte; vorläufig ging aber er selber in die Ferien, und als wir ihn etwas dringlich mahnten, schrieb er ein Brieflein: er lasse sich die Frist nicht vorschreiben; seine Antwort werde für uns noch früh genug kommen! Da er aber der N. Z. Z. immer noch Auskunft schuldig war, versprach er ihr die Erledigung auf Ende September, allerspätestens bis 16. Oktober. Bis heute, den 21. Weinmonat, ist noch nichts gekommen. „Man kann warten“.

Um aber inzwischen den Lesern doch etwas zu bieten aus den Geisteskräften dieses Herrn, wollen wir in seinem Buche einige andere Stellen betrachten, die unsern Verein nicht unmittelbar berühren, ihm aber nahe liegen.

Da spricht er von der Teilnahme, die man im Reiche draußen den Rätoromanen in Bünden zu widmen begon-

nen habe in der Hoffnung, das alte Rätien würde eines Tages „wie eine reife Frucht in den Schoß der Mutter Germania fallen“ und dieses „großdeutsche Interesse“ habe sich nach dem Kriege erneuert in einem Aufsatz der Berliner Wochenschrift „Ring“, wo Erich Brock „am Romanentum scharfe Kritik übt und ihm den unabänderlichen Untergang weissagt“. Immerhin wünsche Brock „der vollberechtigten rätoromanischen Nationalität Stärkung und Förderung, um als Wall gegen das Italienerum dienen zu können“. Aber mit Unrecht vermisste er den „leidenschaftlichen Drang zur Selbsterhaltung“. — Aber wenn Brock die rätoromanische Nationalität doch als vollberechtigt anerkennt (wenn auch scheinbar nur als „Wall gegen das Italienerum“), so kann er sie doch nicht zugleich „in der Schoß der Mutter Germania“ treiben wollen, und in der Tat besteht Brocks „scharfe Kritik am Romanentum“ einzig in dem Vorwurf, daß die Romanen es nicht kräftig genug verteidigen. Er unterschätzt wohl ihren Verteidigungswillen, aber über den Erfolg kann man in guten Treuen verschiedener Ansicht sein; denn man kann das Romanische wie das Schweizerdeutsche lieben und dennoch seinen Untergang befürchten. Brofis Widerspruch bewirkt eine völlige Entstellung von Brocks Absicht.

Eine ähnliche Entstellung leistet er sich gegenüber Eduard Blochers Buch „Die deutsche Schweiz in Vergangenheit und Gegenwart“. Dass sich dessen Verfasser freut über „die vollständige Durchdringung einer romanisch sprechenden Bevölkerung mit deutscher Bildung und Kultur“, ist richtig, aber jeder Welsche oder Tessiner tätte das Umgekehrte auch, und zum gegenwärtigen Zustand: „deutscher Kulturbereich bei nichtdeutscher VolksSprache“ sagt Blocher: „Kein deutscher Schweizer denkt daran, dieses Verhältnis zu stören“, im Gegenteil: „wir mögen dieses Stück Heimatleben wohl leiden, hören zudem diese Sprache gern — Um das Aussterben ihrer Sprache zu vermeiden, haben die Romanen einen Verein gegründet“. — Bei Brofi heißt das: Blocher „spöttelt über die Romanen, die einen Verein gründen, um das Aussterben ihrer Sprache zu verhüten“. Wo ist da der Spott? — Die Tatsache dann, daß bei uns der Staat, der „drei Amtssprachen anerkennt und sich aufs strengste hältet, die eine auf Kosten der andern zu fördern, Geld ausgibt für die Erhaltung einer vierten, die er nicht als Amtssprache anerkennt“ und daß „eine Mehrheit sich bemüht, die Sprache einer Minderheit gegen das Eindringen der eigenen zu schützen“ — das darf man doch wohl „ein eigenartiges Schauspiel inmitten des von Nationalitätenkämpfen zerrissenen Europas“ nennen; aber Brofi behauptet kühn, Blocher spottete mit diesen Worten „über die Generosität der Mehrheit“ — also wieder eine bewußte Entstellung. Auf solche Weise schufst er seine „Beweise“ zusammen. Aber „man kann warten“. Wir warten.

Das muß ich aber kaufen!

Unser Sprachverein bringt soeben etwas ganz Eigenartiges auf den Büchermarkt, nämlich ein Buch, das über unsere Familiennamen Aufschluß gibt. Damit geht ein alter Wunsch des Vorstandes und sicherlich auch sonst vieler Leute in Erfüllung. Denn an einer einigermaßen umfangreichen Zusammenstellung und Erklärung der deutschschweizerischen Familiennamen hat es bis jetzt gefehlt. Der Sprachverein war nun in der glücklichen Lage, einen der besten Kenner dieses Gegenstandes, Prof. Paul Dettli in St. Gallen, für diese Aufgabe zu gewin-

nen und das entstandene Werklein dem Verlage von Eugen Rentsch in Erlenbach zu übergeben, der seine Sachen immer in besonders geschmackvoller Ausstattung zu bieten weiß. So legen wir denn heute dem für geistige und heimatkundliche Dinge zugänglichen Teil des Schweizervolkes ein bestechend hübsches Büchlein auf den Tisch: *Deutschschweizerische Geschlechtsnamen* von Paul Dettli, verlegt bei Eugen Rentsch in Erlenbach-Zürich; in sehr hübschem Umschlag für 3 Fr. 60 Rp., in Leinen gebunden für 5 Fr. zu kaufen *).

Vor allem: es ist nicht ein Nachschlagewerk für Fachgelehrte, sondern in der Form gemeinverständlich gehalten; es wimmelt nicht von Abkürzungen, die man erst wieder nachschlagen muß, sondern ist zum Lesen eingerichtet; es redet nicht rätselhaft gewunden und ist nicht mit sieben Siegeln verschlossen, es redet wie ein Mensch zu Menschen. Unser Gedanke war, ein Buch zu schaffen, das sich als hübsches *W e i h n a c h t s g e s c h e n k* in allen Kreisen bewähren wird. So oft kommt einer auf den Gedanken oder taucht im Gespräch die Frage auf: Was bedeutet eigentlich unser Name? Oder der Name unseres Schwagers? Wie kann einer *B a l d u f* heißen, *L i e r* oder *S e l z e n*? Woher kommt der Name *B l u m i* oder *L e u c h*? Auf solche Fragen gibt unser Geschlechterbüchlein Antwort.

Wie alle derartigen Bücher besteht es aus zwei Teilen: einer Abhandlung und einem abecelichen Namenverzeichnis. Wer einen Namen erklärt haben möchte, sucht ihn im Verzeichnis und findet hier den Hinweis auf die Seite der Abhandlung, wo die Erklärung steht. Die Abhandlung umfaßt bloß 74 Seiten; das Verzeichnis enthält gegen 3000 Namen. Ein handliches, zierliches, sauberer Büchlein also, kein plumper Wälzer.

Aber jetzt — die große Enttäuschung des Lesers, der sich auf meinen Rat das so überschwänglich gepriesene Ding gekauft hat: gleich der erste Name, den er gesucht hat, der ihm aus irgend einem Grund der wichtigste ist, fehlt! Wie kommt das? Chinger ist doch ein in Basel geachtetes Geschlecht; Gußwiler heißt im nahen Thierwil jeder dritte oder vierte Einwohner; die Solothurner, die Kammerer heißen, dürften wohl erwähnt werden, wenn so ein gewöhnlicher Name wie Zürcher dasteht, als gäbe es da viel zu erklären; müssen denn die Zürcher auch hier wieder andern Schweizern vorgezogen werden? „Und mein eigener Name — ich heiße Lämmli — steht auch nicht da. Das Buch ist offenbar doch recht unvollkommen; jedenfalls ich kann nicht viel damit anfangen.“

Damit ist die Hauptfrage gestellt: wie ist bei der Auswahl vorgegangen worden? Sie stellt sich für jedes derartige Werk. Denn alle in der deutschen Schweiz vorkommenden Namen zusammenzustellen und ihre Herkunft zu erläutern, das ist ja fast unmöglich, und es wäre zudem gar nicht zweckmäßig. Wie ist nun Dettli bei seiner Arbeit verfahren? Beachten wir zuerst: es heißt nicht: die Geschlechtsnamen der deutschen Schweiz, sondern: Deutschschweizerische Geschlechtsnamen, also Namen, die, wenn nicht immer schweizerdeutsch, so doch deutsch-schweizerisch ihrer Art und Entstehung nach sind. Also wer *L e g r a n d* oder *G a l l a t i* heißt, wird seinen Namen hier nicht berücksichtigt finden. Sodann könnten hier wegbleiben die Hunderte von Namen, die sich ohne jeden Zweifel und ohne alle Gelehrsamkeit von selbst

*) Die Bestimmungen des schweiz. Buchhändlervereins gestalten leider nicht, das Büchlein unsern Mitgliedern zu ermäßigtem Preise abzugeben.

erklären als Berufsnamen: *S e n n*, *S c h m i d*; es wäre denn, daß etwa Nebenformen wie *F i s c h e l e r* zu *F i s c h e r* oder *M ü l l e r* zu *M ü l l e r* oder sonst eine Eigenheit zu erwähnen wären. Auch Herkunftsnamen, etwa *F r a u e n f e l d e r*, *D ü b e n d o r f e r*, *B e r n e r* wird man da nicht suchen; am *Z ü r c h e r* aber ist wirklich das Besondere, daß sich hinter diesem Namen auch Leute verstecken, die mit Zürich nichts zu tun haben, sondern früher *Z u r K e h r* geheißen hatten. Darum fehlen *G u ß w i l l e r* und *C h i n g e r*: sie sind sogleich aus Ortsnamen (*C h i n g e n*, *G u ß w i l*) ableitbar, und von ihnen gilt einfach, was der Verfasser in der Abhandlung über die Entstehung der Familiennamen aus Ortsnamen sagt. Ebenso sieht dem *L ä m m l i* jeder an, was es bedeutet, und Dettli berichtet ausreichend, was über derartige Uebernamen zu sagen ist.

Bei allem bleibt richtig, daß mancher Name fehlt, den man mit Recht in dem Büchlein suchen könnte. Der Verfasser mußte aus der Fülle des allenfalls vorhandenen Stoffes behandeln, was ihm zugänglich war, was sich erklären ließ. Die sich ergebenden Lücken bedauert er selbst am meisten. Seinem Werk aber kommt dabei der besondere Wert zu, der hier entscheidend ist: es gibt kein anderes, ebenso vollständiges über unser Geschweizerisches Geschlechtsnamen; es ist zur Zeit das beste und geradezu ein einzigartiges Nachschlagebuch. Wem es nicht vollständig genug ist, der bedenke, daß ein vollständigeres ihm leicht des notwendigen höhern Preises wegen unzugänglich geworden wäre.

Wir haben Paul Dettlis Arbeit in die Reihe unserer *V o l k s b ü c h e r* aufgenommen; sie verdient wirklich ein Buch unseres Volkes zu werden.

Und laßt uns dran denken, wenn wir nächstens auf Einkäufe für die Festzeit ausgehen: „Das kann ich meinem Mann schenken; so etwas macht ihm Freude, oder auch meinem Altesten“. Kein Lehrer, kein Pfarrer, kein Heimatkundler, kein geistig regesamer Schweizer, der sich das nicht gern schenken ließe.

Eduard Blocher.

Ein neues Hebelbuch.

Johann Peter Hebel. Von Wilhelm Ullwigg. Mit 15 Bildern. 204 S. Text und 62 S. Anmerkungen. Geb. Fr. 10.— (Huber & Co., Frauenfeld/Leipzig).

Ein neues Hebelbuch, heute das Hebelbuch; denn seit 50 Jahren ist von diesem in seinen Werken und seinem persönlichen Leben so merkwürdigen und liebenswürdigen Manne keine Darstellung mehr erschienen, die auf die Quellen zurückgegangen wäre, neue erschlossen und die vielen zerstreuten Einzelzüge zu einem Gesamtbilde zusammengefaßt hätte. Daß wir ein solches Gesamtbild nun haben, ist wertvoll für unsere Gesamtheit, denn nicht alle Dichter erfreuen so sehr wie Hebel die breitesten Schichten des Volkes und zugleich die schmalen der Geblüdeten. Mit ungeheurem Fleiß ist der Stoff zusammengetragen, mit tiefem Verständnis erfaßt und in klarem Deutsch dem Leser geboten. Daß die Sprache überflüssige Fremdwörter fast völlig vermeidet, liegt in der Sache begründet und würde uns nicht auffallen, wenn es bei denartigen Werken nicht häufig anders wäre. Der Verfasser ist übrigens, wie wir mit Stolz vermerken, Mitglied unseres Vereins. Hier und da merkt man ihm ja schon an, daß er nebenbei auch noch — gut Lateinisch kann. — Ein schönes Weihnachtsbuch, das dazu anregen wird, auch das schöne Büchlein mit den Alemannischen Gedichten und das Schatzkästlein wieder einmal zur Hand zu nehmen.